

Kunstprojekt
Salzburg
**Walk of
Modern Art**



**Der Würth
Skulpturen
Garten**
bei Schloss
Arenberg



Die Sammlung Würth in Salzburg

Der Würth Skulpturen Garten bei Schloss Arenberg und die Skulpturen des »Walk of Modern Art«, die seit 2013 zur Sammlung Würth gehören, sind nur ein weiterer Ausdruck des Zusammenwirkens zwischen der Stadt Salzburg und Würth. Dieses begann 1991, als ein erster Überblick über die noch junge Firmenkollektion vor Ort im Rupertinum und in der Villa Arenberg zu sehen war. Seitdem wird ein reger Dialog unter den Kulturverantwortlichen gepflegt, der seitens Würth auch durch die Verbundenheit des Unternehmers und Kunstsammlers Prof. Dr. h. c. mult. Reinhold Würth mit der Stadt getragen wird.

Kunst bei Würth

Kunst und Kultur gehören zum Unternehmen Würth. Ihre starke Präsenz und die vielfältigen Aktivitäten sind eine Folge gelebter Unternehmenskultur. Die Museen am Stammsitz der Adolf Würth GmbH & Co. KG in Künzelsau, die Kunsthalle Würth und die Johanniterkirche in Schwäbisch Hall (Baden-Württemberg) sind ebenso wie die zehn Kunstdependancen in den europäischen Landesgesellschaften der Würth-Gruppe Ausdruck dieses besonderen Engagements.

Die Ausstellungen, die überall integriert im Kontext der jeweiligen Firma stattfinden, ermöglichen ein inspirierendes Neben- und Miteinander von Kunst und geschäftlichem Alltag. Das Ausstellungsprogramm basiert durchweg auf der Sammlung Würth, die Reinhold Würth seit den 1960er-Jahren aufbaut. Sie umfasst heute über 18.500 Werke moderner und zeitgenössischer Kunst sowie ein bedeutendes Konvolut spätmittelalterlicher Malerei und Skulptur.

Das Unternehmen Würth

Die Würth-Gruppe ist Weltmarktführer in der Entwicklung, Herstellung und dem Vertrieb von Montage- und Befestigungsmaterial. Mit über 125.000 Produkten für Handwerk und Industrie wurde aus dem Schraubenspezialisten ein Spezialist für Montagetechnik. Prof. Dr. h. c. mult. Reinhold Würth, der das Unternehmen 1954 nach dem frühen Tod seines Vaters übernommen hatte, entwickelte den damaligen Zweimannbetrieb zu einem weltweit tätigen Handelskonzern mit über 400 Gesellschaften in mehr als 80 Ländern.

**Kunstprojekt
Salzburg**

**Walk of
Modern Art**

Salzburg Foundation

Die Salzburg Foundation ist eine private Initiative, die sich für Kunst im öffentlichen Raum engagiert. Sie wurde 2001 gegründet und versteht sich als Antwort auf Salzburgs traditionelles Mäzenatentum. Die Foundation schafft einen gesellschaftlichen Rahmen für Persönlichkeiten, denen die Erhaltung und Weiterbildung des Stadtkunstwerkes Salzburg eine Aufgabe ist, und wird von privatem und unternehmerischem Engagement getragen. Ihr Anliegen ist es, die kulturelle Tradition der Stadt durch zeitgenössische künstlerische Positionen zu erweitern. Seit 2002 hat die Salzburg Foundation jährlich eine oder einen, zum 10. Jubiläum drei international renommierte Künstlerinnen und Künstler eingeladen, eigens Werke für den öffentlichen Stadtraum zu konzipieren und umzusetzen.

Die beteiligten Künstlerinnen wie Künstler verfolgen höchst unterschiedliche Ansätze. Gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Auseinandersetzung mit Salzburg: Die Projekte sind gezielt für individuell gewählte Orte in der Stadt entworfen worden.

Über mehrere Jahre ist so ein hochkarätiger, weltweit einzigartiger Skulpturenparcours im Herzen der Weltkulturerbestadt entstanden, der »Walk of Modern Art«. Er führt zu den schönsten Plätzen Salzburgs, aber auch zu Orten, die eher versteckt sind oder an denen man eine Begegnung mit Kunst nicht gerade erwartet. Die Werke sind fußläufig erreichbar und für alle Kunstinteressierten, Einwohner und Touristen frei zugänglich.

Mit Abschluss des Kunstprojektes Salzburg von ihrer Seite war die Salzburg Foundation glücklich, in der Person von Professor Dr. h. c. mult. Reinhold Würth einen Freund und Partner gefunden zu haben, der ihre Ziele schon lange unterstützt. Reinhold Würth erklärte sich bereit, die Kunstwerke in die Obhut der internationalen Unternehmenssammlung zu nehmen und zunächst weiterhin im öffentlichen Raum der Stadt Salzburg zu präsentieren. Gemeinsam sorgen Sammlung Würth, die Stadt Salzburg und die Salzburg Foundation dafür, dass die Kunstwerke in ihrer originären Strahlkraft erhalten bleiben. Die Sammlung Würth stellt die Werke seit 2013 in Form einer Dauerleihgabe der Stadt Salzburg zur Verfügung.



www.salzburgfoundation.at

Der »Walk of Modern Art« umfasst folgende Stationen:

- 1** Anselm Kiefer: Furtwängler-Garten
- 2** Marina Abramović: an der Staatsbrücke
- 3** Markus Lüpertz: Ursulinenplatz
- 4** James Turrell: Mönchsberg
- 5** Stephan Balkenhol: Kapitelplatz und Toscaninihof
- 6** Tony Cragg: Makartplatz
- 7** Christian Boltanski: Krypta, Dom
- 8** Jaume Plensa: Universität Salzburg
- 9** Erwin Wurm: Furtwängler-Garten
- 10** Manfred Wakolbinger: Rudolfskai
- 11** Brigitte Kowanz: Staatsbrücke
- 12** Anselm Kiefer: Chiemseehof
- 13** Gerhard Trieb: Mirabellgarten

Termine für kostenlose, geführte Spaziergänge in der warmen Jahreszeit finden Sie auf artroom.wuerth.at

Gruppenführungen ganzjährig buchbar, nach Vereinbarung: artroom@wuerth.at, Tel. +43 50 8242-0

Zu den ursprünglichen Sponsoren und Förderern des Kunstprojekts Salzburg gehörten neben Prof. Dr. h. c. Reinhold Würth Dr. h. c. Erich Schumann (†) und Credit Suisse (Deutschland) AG. Weiterer Dank geht an: Bundesimmobiliengesellschaft BIG, feno before light and beyond, Firma Hans Sauer sowie die Mitglieder der Stiftung für Kunst und Kultur e. V. Bonn und weitere private Förderer und Freunde.



Kunstprojekt Salzburg 2002

A.E.I.O.U. von Anselm Kiefer

Furtwängler-Garten,
gegenüber dem Festspielhaus
Sammlung Würth, Inv. 15606

Als erster Künstler realisierte Anselm Kiefer (*1945) für das Kunstprojekt Salzburg sein Werk »A.E.I.O.U.«, ein begehbares Kunst-Haus im Furtwängler-Garten, das exakt nach den Angaben des Künstlers gebaut und eingerichtet wurde. In seinem Inneren birgt es ein großformatiges Bild, ein Regal mit Bleibüchern und eine Wandaufschrift. Das Bild »Wach im Zigeunerlager« und die gegenüber befindliche Stellage mit den 60 bleiernen Büchern, aus denen Zweige marokkanischer Dornenbüsche herauszuwachsen scheinen, treten zueinander in Beziehung.

Das Gemälde, teilweise mit Nato-Draht bespannt, zitiert eine Strophe aus Ingeborg Bachmanns Gedicht »Das Spiel ist aus«. Es zeigt zum Trocknen ausgelegte Lehmziegel – eine Anspielung auf die Keilschrift der Sumerer. Die Aufschrift lautet: »Wach im Zigeunerlager und wach im Wüstenzelt, es rinnt uns der Sand aus den Haaren, dein



und mein Alter und das Alter der Welt misst man nicht nach den Jahren«. »Zigeunerlager« und »Wüstenzelt« sind Sprachbilder für das Nomadisierende unserer Existenz zwischen den Seins- und den Zustandsformen der Zeit, auch eine Anspielung auf die Flüchtigkeit der Zeit – für Kiefer ein Thema, das gerade die Stadt Salzburg angeht.

»Ich habe mir vorgestellt«, sagt der Künstler, »dass der Raum in eine Art Dornröschenschlaf gefallen ist. Jeder Besucher kann das Werk zum Leben erwecken, so wie der Ritter aus dem Märchen Dornröschen wach küsste.« Kiefer nennt seinen Beitrag zum Kunstprojekt Salzburg »A.E.I.O.U.«. Die titelgebende Buchstabenfolge hat er in seiner typischen, ausdrucksstarken Handschrift mit schwarzer Kohle auf die weiße Stirnwand geschrieben. Kaiser Friedrich III. benutzte diese Vokale als eine Art Verschlüsselung seiner imperialistischen Ansprüche: »Alles Erdreich ist Österreich untertan«. Die spätmittelalterliche Emblematik hat eine Vielzahl von Interpretationen erfahren. Das Publikum in Salzburg ist aufgefordert, ebenfalls zu interpretieren und vielleicht neue Bedeutungen zu schaffen.



© Anselm Kiefer / Foto: Stefan Zenzmaier

Spirit of Mozart von Marina Abramović

An der Staatsbrücke

Sammlung Würth, Inv. 15608

Die Performance- und Videokünstlerin Marina Abramović (*1946) präsentiert mit dem Werk »Spirit of Mozart« eine »interaktive Skulptur«, bestehend aus einem Ensemble von Stühlen, die von der Künstlerin raumgreifend inszeniert sind. Ein 15 m hoher Stuhl ist umgeben von acht weiteren, für das Publikum benutzbaren Stühlen. Die aus Edelstahl gefertigte Installation ist ein Angebot und eine Aufforderung an alle Passantinnen und Passanten. Sie lädt zur Meditation ein – und das ganz bewusst im belebten Stadtraum.

Die Künstlerin hat sich mit Salzburg und seiner Geschichte intensiv beschäftigt. Zu ihrer Arbeit nimmt sie wie folgt Stellung: »Mitten im Herzen von Salzburg, wo Verkehr und hektisches Stadtleben pulsieren, wollte ich einen Ort der Besinnung schaffen und ihn dem Geiste Mozarts widmen. Religion spielte eine sehr wichtige Rolle in dieser Stadt. Aber Musik war für die Salzburger das Mittel, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Noch heute verbindet jeder auf der Welt mit Salzburg die Musik:

Mozart. Wenn man durch die Straßen Salzburgs geht und aufblickt, sieht man nicht den Horizont, sondern ist mit einer Gebirgswand konfrontiert. Diese geographische Bedingung kann die Bewohner beeinflussen, ihr Leben stärker nach innen zu kehren. Dies schafft in ihnen das starke Bedürfnis, eigene Regeln und Traditionen zu etablieren, um sich vor der unbekanntem Welt dort draußen zu schützen. Ich möchte einen Sitz für den Geist Mozarts errichten. Er ist 15 m hoch, hat keine Sitzfläche, sondern nur die äußeren Formen eines Stuhles. Wenn man darunter steht, sieht man den Himmel. Der Geist ist etwas Unsichtbares, aber wenn man ihm einen Sitz errichtet, wird das Unsichtbare sichtbar. Jeder, der lange genug sitzt und nachdenkt, kann eine Verbindung mit unsichtbaren Kräften eingehen. Mozart und Salzburg verband eine spannungsreiche Beziehung. Von Salzburg aus unternahm er in seiner Jugend zahlreiche ausgedehnte Reisen nach Frankreich, England und Italien, aber gerade in seiner Heimatstadt komponierte er viele bedeutende Werke. Sein Geist ist in Salzburg geblieben, wo seine

Musik immer lebendig war. Die Arbeit ›Spirit of Mozart‹ ist für mich die Geste einer neuen und anderen Verständigung, auch eine Geste der Versöhnung.«

Empfehlungen für das Publikum: Setze Dich auf den Stuhl. Schließe Deine Augen. Kehre in Dich. Verliere die Zeit.

© Courtesy of the Marina Abramovic Archives / VG Bild-Kunst, Bonn 2022 / Foto: Salzburg Foundation



Mozart – Eine Hommage von Markus Lüpertz

Ursulinenplatz vor der Markuskirche

Sammlung Würth, Inv. 15609

Für das Kunstprojekt Salzburg hat auch der deutsche Maler und Bildhauer Markus Lüpertz (* 1941) eine sehr persönliche Hommage an Salzburgs größtes Genie Mozart konzipiert und eine 2,95 m hohe, teilweise farblich gefasste Bronzefigur geschaffen. Sein Mozart folgt einem traditionellen bildhauerischen Ansatz, der gleichwohl den Maler im Bildhauer nicht leugnet. Als Ort wählte Lüpertz den Ursulinenplatz, der begrenzt ist von der Mönchsbergwand, dem Klausentor und der Salzach. In klassischer Standbein/Spielbein-Pose tritt die Figur auf ihrem 1 m hohen Steinsockel Fischer von Erlachs Markuskirche als skulpturales Pendant gegenüber. Markus Lüpertz' Werk ist ein unbedeckter weiblicher Torso, dem die Büste des Komponisten mit dem charakteristischen Zopf aufgesetzt ist. Der Künstler belässt seinen Mozart im bewussten Widerspruch zwischen männlich und weiblich, kräftig und zart, zwischen Montage und Demontage, Vollendung und Fragment. Hierin drücken sich Genialität, Virtuosität und Zerrissenheit aus, die uns aus dem Leben und Werk Mozarts überliefert und scheinbar vertraut sind. Lüpertz schafft eine Hommage, die über das Figürliche weit hinausgeht. Dieser Mozart ist weder ein historisches Portrait noch eine einfache Allegorie, will dies auch nicht sein. Aber, so Walter Jürgen Hofmann, »Muse und Musik können gleichsam aufgerufen und angesprochen werden, um die Bedeutungsgrenzen auszuloten, zwischen denen das figurale Dasein in bewegter Anmutung spielt.« Die Skulptur ist mithin auch ein Sinnbild der Kunst und des Künstlers, dessen Blick sich empfangend in einer unbestimmten Höhe verliert, weshalb wir als Betrachtende ihn nicht erwidern können. Markus Lüpertz' skulpturale Hommage liest sich auch als ein Ausdruck unserer Zeit. »Die Figur«, so Peter Iden, »ist von jetzt. Und jetzt ist es so, dass Lüpertz aus leider gutem Grund Veranlassung nimmt, mit einer Skulptur, die nicht den Mozart meint, sondern den Wirkungsraum von dessen Genie: die Musik, zu handeln vom Wagnis der ungeschützten Behauptung, die jede Kunst immer ist, von der Gefahr ihrer Bedrohung, von Versehrung und Verstümmelung, die ihr beigebracht werden können und zugefügt werden jederzeit.«



RIVERSIDE GUITARS
A. M. W. GADZEVIC
KUNSTHAUS
11. AUGUST 1988

3

Kunstprojekt Salzburg 2006

Blue Pearl – Skyspace von James Turrell

Mönchsberg, nahe dem Museum der Moderne

Sammlung Würth, Inv. 15610

Der amerikanische Künstler James Turrell (* 1943), international renommiert für seine Licht-Installationen, hat im Rahmen des Kunstprojekts Salzburg einen »Skyspace« auf dem Mönchsberg realisiert. Es handelt sich um einen begehbaren Kunstraum in Form eines elliptischen Zylinders, der entlang der Innenwände Sitzflächen bereithält und nach oben hin geöffnet ist. Der sichtbare Ausschnitt des Himmels mit seinen Licht- und Farbvariationen wird so zum Bestandteil des Werks. Der »Skyspace« hat eine Größe von 9,20 x 7,20 x 8,36 m und ist aus Konglomerat (»Nagelfluh«) erbaut, dem Naturstein, aus dem der Mönchsberg besteht.

Das natürliche Spiel des Lichts, die unterschiedlichen Sonneneinstrahlungen und Wolkenbildungen, die wir durch die runde Dachöffnung zu verschiedenen Tages-





© James Turrell / Fotos: Harald Eisenberger (S. 12; 13 rechts), Manfred Siebinger (S. 13 links)

zeiten wahrnehmen können, führen immer wieder zu neuen Ansichten und Impressionen. Das Licht wird Teil der Architektur, wird physisch erlebbar und wirkt wie ein Trompe l'œil. Bei Sonnenuntergang entfaltet der »Skyspace« besondere Wirkung, die der Künstler mit farblich changierendem Kunstlicht im weißen Inneren des Zylinders noch intensiviert. Er moduliert unsere Wahrnehmung: Der Himmel im Innern des »Skyspace« scheint ein anderer zu sein als der, den wir außen sehen.

Der Pilot James Turrell ist vom Himmel fasziniert und überträgt diese Faszination in seine Kunst. Der »Skyspace« ist ein feierlicher Raum. Wie eine Skulptur wird das Licht modelliert, es ist gleichermaßen Medium und Inhalt des Werks. Den Betrachtenden bietet sich ein beeindruckendes visuelles Zusammenspiel von Natur, Architektur und Technik, das sich mit dem Licht fortwährend verändert – die Kunst als Teil eines ewigen Kreislaufs.

Kunstprojekt Salzburg 2007

Sphaera und Frau im Fels von **Stephan Balkenhol**

Kapitelplatz und Toscaninihof

Sammlung Würth, Inv. 15611, 15612

Der deutsche Bildhauer Stephan Balkenhol (*1957) hat für das Kunstprojekt Salzburg zwei Skulpturen geschaffen, die sich an ihren jeweiligen Standorten als autarke Kunstwerke behaupten und zugleich beim Gang durch die Altstadt spannungsreiche Bezüge aufbauen: Ein Mann auf einer Kugel und eine Frau in einer Felswand, erstere Skulptur exponiert, ohne jedoch pathetisch zu sein, letztere mit großer Stille präsentiert, aber nicht weniger eindringlich. Der Künstler lenkt unseren Blick auf zwei unterschiedliche Pole seines Ausdrucksvermögens.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2022 / Foto: Stefan Zenzmaier (links), Manfred Siebinger (rechts)





Es ist Stephan Balkenhol gelungen, die figürliche Plastik mit neuem Leben zu füllen, indem er ihr eine große Deutungsoffenheit zugesteht. Seine Skulpturen scheinen unserer Realität zu entstammen, wir können ihre Kleidung, Attribute oder Haltung eindeutig benennen. Und doch bleiben diese Figuren, die keine Emotionen zur Schau stellen, seltsam verrätselt, anonym und fiktiv. Sie bewegen sich auf dem schmalen Grat zwischen Wiedererkennen und Zweifel, zwischen Nähe und Ferne – und gerade das macht sie so faszinierend für uns.

Die Skulptur »Sphaera« auf dem Kapitelplatz ist mit Sockel rund 9 m hoch. Sie zeigt eine männliche Figur, die gelassen auf einer großen Goldkugel steht. Schwarze Hose, weißes Hemd, neutrale Haltung und Ausdruck – dieser Mann könnte uns bekannt sein, könnte aber auch jedermann sein. Eine ebensolche Neutralität zeichnet sein rund 1,40 m großes weibliches Pendant »Frau im Fels« im Toscaninihof aus. Beide Figuren enthalten uns ihre Geschichte vor, sie sind zunächst einmal, was wir sehen: ein überlebensgroßer Mann auf einer Kugel und eine unterlebensgroße Frau in einer Felswand. Ob mehr dahintersteckt – ein kunsthistorisches Zitat, ein religiöser oder politischer Kommentar – lässt der Künstler bewusst offen.

Stephan Balkenhol ist ein Künstler, der langjährige Erfahrungen mit Kunst im öffentlichen Raum mitbringt. Seine Arbeiten irritieren gerade durch ihre scheinbare Einfachheit und Leichtigkeit. Durch das Fehlen von inhaltlicher Eindeutigkeit konterkarieren sie die – oft missbrauchte – Tradition öffentlicher Monumente.

Kunstprojekt Salzburg 2008

Caldera von Tony Cragg

Makartplatz

Sammlung Würth, Inv. 12137

Der englische Bildhauer Tony Cragg (* 1949) installierte als Kunstprojekt Salzburg auf dem Makartplatz eine rund 5 m hohe Skulptur aus patinierter Bronze. Sie trägt den Titel »Caldera«, ein Begriff aus der Geologie, der einen Kraterkessel vulkanischen Ursprungs bezeichnet, der aber im Englischen auch poetische Konnotationen zulässt. Es geht dem Künstler um Raum und Materie voller Energie und Emotion, entstanden aus dramatischen Prozessen. Nicht zuletzt verweist er damit auch auf die kesselartige Lage der Stadt Salzburg.

»Caldera« ist eine wahre Landschaft aus Bronze, Vor- und Rücksprüngen, Formen, die sich gegeneinanderschieben wie tektonische Schichten. Innerhalb dieser Formen lassen sich menschliche Profile ausmachen, die plötzlich auftauchen, räumlich interagieren und ebenso plötzlich wieder verschwinden, je nach Standort und Blickrichtung. Sein Werk versteht Tony Cragg als »mentale Landschaft«, die man auch im Inneren des »Kessels« erleben kann: Die Skulptur ist begehbar.

Den Makartplatz hat der Künstler gewählt, um der von praktischem Nutzen bestimmten Gestaltung dieses historischen Ortes die Zweckfreiheit der Kunst entgegenzusetzen. Der Platz, in unmittelbarer Nähe zur Dreifaltigkeitskirche und Mozarts Wohnhaus, ist heute vom Verkehr geprägt, mit Straßen, Gehwegen, Beschilderungen und vor allem Autos, die ein »riesiges Volumen an Farben und Material« bilden, so der Künstler. Seine Skulptur konfrontiert das Erscheinungsbild des Makartplatzes mit dem geistigen Anspruch, der Offenheit des Denkens, der originären Formensprache und der anspruchsvollen Materialität der Kunst. Der Alltagszweckmäßigkeit von Form und Material als »niedrigstem gemeinsamem Nenner« möchte er damit eine geistige Qualität zurückgeben.



© VG Bild-Kunst, Bonn 2022 / Foto: Stefan Zenzmaier

Kunstprojekt Salzburg 2009

Vanitas von Christian Boltanski

Krypta des Salzburger Doms

Sammlung Würth, Inv. 15613

Dieses Kunstprojekt Salzburg nimmt eine besondere Stellung innerhalb der Skulpturenprojekte ein, denn es lädt an einen historischen Ort ein, der bislang unzugänglich war und eigens für das Projekt wiederhergestellt wurde: In der Chorkrypta des spätromanischen Salzburger Doms hat der französische Künstler Christian Boltanski (1944–2021) unter dem Titel »Vanitas« ein Schatten-spiel inszeniert, das sich sehr präzise auf den Ort einlässt. Boltanski schafft ein Bild der Vergänglichkeit, das dem Raum entspricht: Die Chorkrypta war einst geweihter Kirchenraum, der auch als Grablege diente. Durch die behutsame Intervention des Künstlers entsteht der geschichtsträchtige Raum als mystischer Ort neu und vereint die Spiritualität seiner Kunst mit der kirchlichen Aura. Christian Boltanskis Installation »Vanitas« besteht aus zwei Teilen, einem visuellen und einem akustischen. An einer Wand im Raum befestigt der Künstler zwölf skizzenhafte, feingliedrige Figuren aus Metallblech, die von Kerzen angeleuchtet werden. Im flackernden Licht werfen sie Schatten an die Wand, während in der Apsis die Projektion eines schattenhaften Todesengels langsam seine Kreise zieht. Dazu ertönt im Raum die beständige Wiederholung einer automatischen Zeitansage. Das Schatten-spiel des Künstlers ist ein moderner »Totentanz«, während dessen Betrachtung hörbar die Zeit verrinnt. »Ich möchte, dass man hier die Zeit hören und spüren kann«, sagt Christian Boltanski über sein Werk. »Die Menschen





© VG Bild-Kunst, Bonn 2022 / Fotos: Eva-Maria Mrazek (S.18), Stefan Zenzmaier (S.19)

können viel tun, aber sie können nicht gegen die Zeit kämpfen. Gott ist der Herr der Zeit.«

Die Chorkrypta des von Konrad III. erbauten Doms (1181 – 1200) wurde nach dem Brand von 1598 und dem folgenden Abbruch des spätromanischen Doms zugeschüttet. Bei Domgrabungen (1956–1958) wurde sie erstmalig freigelegt, aber erst anlässlich des Kunstprojekts Salzburg mit Christian Boltanski zu einem öffentlichen Raum gemacht, der nun allen Besuchern offensteht. Die Sanierung der Krypta und die dortige Präsentation des Kunstprojekts gehen auf eine gemeinsame Initiative von Domkustos Balthasar Sieberer und der Salzburg Foundation zurück. Das Kunstprojekt wurde von der Salzburg Foundation finanziert, während die Sanierung der Krypta vom Eb. Domkirchenfonds zu Salzburg mit Unterstützung der Stiftung Propter Homines in Liechtenstein, dem Bundesdenkmalamt und dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, dem Land Salzburg und der Stadt Salzburg ermöglicht wurde.

Awilda von Jaume Plensa

Dietrichsruh in der Universität Salzburg

Sammlung Würth, Inv. 14402

Für dieses Kunstprojekt Salzburg hat der katalanische Künstler Jaume Plensa (* 1955) eine Skulptur für die Dietrichsruh der Universität Salzburg geschaffen. Sie trägt den Titel »Awilda« und ist der monumentale, 5 m hohe Kopf eines jungen Mädchens mit karibischen Gesichtszügen, gestaltet aus weißem spanischem Marmor.

Die Figur, die unmittelbar aus dem Boden zu wachsen scheint, vereint Distanz und Nähe gleichermaßen. Sie strahlt eine übernatürliche Ruhe und etwas höchst Rätselhaftes aus. Was wir sehen, ist eindeutig ein weiblicher Kopf, doch sofort entzieht sich »Awilda« der Eindeutigkeit, die sich im ersten Moment beim Betrachten einstellt. Diese Irritation der Wahrnehmung gelingt dem Künstler, indem er sein Werk nicht aus einem Block fertigt, sondern aus 20 Scheiben gleicher Höhe, aber unterschiedlichen Durchmessers, die übereinander auf einen im Boden verankerten Stahlstab gelegt werden. So scheint der Kopf zu schwingen, sich in die Höhe zu schrauben, nach oben und unten zu fließen.

Die Schichtung der Marmorscheiben hat aber nicht nur formale Gründe, sondern auch inhaltliche. Sie verweist auf die über Jahrhunderte gewachsenen »Schichten von Menschlichkeit«, die Plensa in Salzburg beobachtet hat: »Awilda kommt aus Santo Domingo. Sie ist einer dieser Menschen, die auf der Suche nach einem besseren Leben nach Europa gekommen sind. Mein Ziel ist es, mit ihrem Gesicht eine Portion Zukunft inmitten unserer alten Traditionen einzubringen. Die außergewöhnliche Geschichte der Stadt Salzburg besteht aus zeitlich übereinanderliegenden Schichten von Menschlichkeit. Eine Ablagerung. Awilda repräsentiert die enorme Kapazität, die ein anonymes Mensch hat, die tägliche Geschichte mit aufzubauen, auch wenn dies normalerweise von den großen Namen und dem politischen Geschehen überdeckt wird. Das alltägliche Leben verwandelt sich in etwas Übersinnliches. Ein Fest des Volkes.«

Dieser Gedanke hat auch die Entscheidung Jaume Plensas für die Aufstellung seiner Skulptur in der Dietrichsruh der Universität Salzburg beeinflusst. Es ist ein offener, stark frequentierter Ort, eine Eingangssituation. Studierende aus

aller Welt treffen hier zusammen – die perfekte Kulisse für seine »heimatlose« Awilda, ein Ort des Kennenlernens und der Erkenntnis, der Offenheit und Forschung.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2022 / Foto: Wolfgang Lienbacher



Kunstprojekt Salzburg 2011

Gurken von Erwin Wurm

Furtwängler-Garten

Sammlung Würth, Inv. 14933

Erwin Wurm (*1954) ist der Meister des hintergründigen, skurrilen Humors. Mit seinen fotografisch und im Video festgehaltenen »One Minute Sculptures«, den »verfetteten« Skulpturen oder Aktionen und Installationen im öffentlichen Raum – etwa dem umgedrehten Einfamilienhaus auf dem Dach des Wiener MUMOK 2006 – lotet er die Grenzen des Mediums Skulptur aus und hat sich fest in der internationalen Kunstszene etabliert. Alltagsobjekte wie Autos, Häuser oder eben Gurken finden in seinem Werk ebenso ihren Platz wie Körperlichkeit, Handlungen und Umwelt des Menschen.

Mit Witz und Ironie entlarvt Wurm absurde gesellschaftliche Entwicklungen und stellt dabei den gängigen Skulpturbegriff immer wieder infrage: Bei ihm kann alles zur Skulptur werden. Die Dinge sind nicht das, was sie scheinen, sie sind wandelbar, unter der Oberfläche steckt immer eine Überraschung. Wurm entlockt ihnen neue Sinnebenen, auch den Salzburger »Gurken«, die er in



einer Fünfer-Reihe am Furtwängler-Garten unter dem Blick der Schiller-Statue aufreht.

Eine Gurke ist eine Gurke ist eine Gurke – oder eher nicht? Wurm, der bereits sein »Selbstportrait als Essiggurkerl« inszeniert hat, erklärt für das Kunstprojekt Salzburg die beliebte Essiggurke abermals zum darstellenswerten Motiv und erhebt damit einen allgegenwärtigen, banalen Gegenstand zum Kunstobjekt. Wesentlicher Bezugspunkt ist dabei der Mensch in all seiner Individualität: »Die Faszination an der Vielfalt der Formen, die man nicht ausschöpfen kann, weil keine der anderen gleicht – das hat schon was«, so Erwin Wurm. »Jede Gurke ist individuell verschieden, aber doch sofort als Gurke erkennbar und einem Ganzen zuordenbar ... ähnlich den Menschen.« Die Formen sind so unterschiedlich, wie Gurken und Menschen nun einmal sind: groß und klein, dick und dünn, rau und glatt, schmal und gedrungen. Indem Wurm seine Gurken auf menschliches Maß vergrößert und scheinbar direkt aus dem Asphalt wachsen lässt, inszeniert er sie als Wesen von individuellem Wert. Die Interpretation lässt der Künstler offen. Sie bewegt sich zwischen kritischer Ironie und humorvollem Augenzwinkern: Sind wir nicht alle ein bisschen Gurkerl?



© VG BildKunst, Bonn 2022 / Foto: Stefan Zenzmoier

Mit seinen organisch geschwungenen Objekten, die wie Wesen aus einer anderen Welt wirken, besetzt Manfred Wakolbinger (* 1952) reale oder virtuelle Räume. Er greift in Landschaften und Architekturkulissen ein, gibt ihnen einen neuen Mittelpunkt und definiert und gestaltet sie völlig neu, so auch in Salzburg. Wakolbingers großformatige Skulpturen aus Edelstahl werden zunächst am Computer entwickelt, bevor der Künstler sie plastisch umsetzt.

Für das Kunstprojekt Salzburg hat er einen Platz am Rudolfskai zwischen alter Stadtmauer und Salzach gewählt – eigentlich ein typischer ›Un-Ort‹, eine Durchgangssituation, liegt doch zwischen Salzach und Stadtmauer noch eine viel befahrene Straße. Mit seiner Skulptur gelingt es Manfred Wakolbinger, dem einstigen ›Un-Ort‹ ein Zentrum und eine Gestalt zu geben und ihn dadurch zum Ort werden zu lassen. »Einerseits besteht eine sehr intime Situation«, erläutert der Künstler, »durch die Weite des Flusses aber auch ein großzügiger Geist.« Er begreift den Platz als »Bühne« für seine Skulptur, durch die ein Bezug zum kulturellen Selbstverständnis der Stadt Salzburg entsteht, während die geschwungene Form Bezug auf den Fluss nimmt.

Nicht nur dieser Bezug hat Wakolbinger zu seinem Titel »Connection« inspiriert, sondern vor allem die grundlegende Bedeutung der Verbindung von Innen und Außen in seinem Werk. Das »Außen« ist in diesem Fall die Salzburger Altstadt, die gleich hinter der Stadtmauer beginnt und deren über Jahrhunderte gefestigte (kultur-)historische Substanz einen durchaus musealen Charakter besitzt. Das »Innen« sind die Menschen, die die Stadt bevölkern und dort leben, arbeiten, Urlaub machen und sie dadurch mit Leben füllen.

Diese Verbindung überträgt Wakolbinger auf seine rund 11 m lange Skulptur, die in zwei gefäßartigen Öffnungen endet: Ein- und Ausgang. Haben wir es mit einer einfachen Durchgangsstation zu tun, in der nichts haften bleibt – hier rein, da raus? So wie der Weg an der Stadtmauer vorbei, bevor dort eine Skulptur stand? Oder sind Außen und Innen, Kunst und Leben vereinbar? Genau

darum geht es Wakolbinger, um die Anfüllung von Stadt- und Kulturraum mit Leben. Sein Symbol für dieses Leben ist das verspiegelte, funkelnde, gebrochene Innere der Skulptur. Und erst in der Betrachtung vollendet sich das Werk: »Durch die hermetische Oberfläche außen und durch die Spiegelung im Inneren«, so Manfred Wakolbinger, »entsteht ein Gegensatz, der sich auflöst, wenn der Betrachter durch sein Spiegelbild im Inneren zu einem Teil der Skulptur wird.«

© Manfred Wakolbinger / Foto: Harald Eisenberger



Kunstprojekt Salzburg 2011

Beyond Recall von **Brigitte Kowanz**

Staatsbrücke

Sammlung Würth, Inv. 14934

Brigitte Kowanz (1957–2022) wurde bekannt für ihre Lichtinstallationen, die sie in Form von Raumbildern realisierte oder als ›Interventionen‹ im architektonischen Kontext umsetzte. Eine solche Intervention nahm sie auch an der Salzburger Staatsbrücke vor, in deren Architektur sie gleichermaßen behutsam wie eindringlich mit ihrem Projekt »Beyond Recall« eingriff.

Über den Sockeln der vier Brückenköpfe – dort, wo man eher steinerne Löwen oder Statuen erwarten würde – hat Kowanz semitransparente Spiegelkuben errichtet, in denen Schriftzüge aus Neon aufleuchten, formuliert in der Handschrift der Künstlerin: »Beyond Recall«, »Envision«, »Dedicated Secret«, sowie der Text, den sie der Gedenktafel an einem Brückenkopf auf der Neustadtseite entlehnt hat und der dem Konzept der Arbeit zugrunde liegt: »Zum Gedenken an die Hunderten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, die von 1941 bis 1945 gegen ihren Willen und unter großen Opfern an der Errichtung dieser Brücke arbeiten mussten.«



Kowanz gelingt eine Symbiose von politischem Appell und hoher künstlerischer Ästhetik. Der funktionale Stellenwert der Brücke überlagert sich dabei mit dem historischen: Die Staatsbrücke ist Verkehrsknotenpunkt, Verbindung zwischen Alt- und Neustadt, Touristenmotiv – und Symbol historischer Unmenschlichkeit. »Beyond Recall« ist eine Mahnung gegen das Vergessen, gegen Unrecht und Verdrängung. Die Ereignisse sind unumkehrbar – eine Operation »beyond recall« gewissermaßen. Aber sie müssen von »jenseits der Erinnerung« – so eine weitere Übersetzung des Titels – ins Hier und Heute gerückt werden.

Die Arbeit fügt sich so selbstverständlich in ihren Kontext, als wäre sie schon immer dort gewesen. Die gläsernen Kuben reflektieren sowohl das Neonlicht im Inneren als auch den äußeren Lichteinfall, sodass sich die Schriftzüge scheinbar unendlich fortsetzen. »Diese Lichtzeichen zwischen den Spiegeln«, so Brigitte Kowanz, »sind raumbildendes Element und Informationsträger gleichermaßen. Der Raum, der dabei entsteht, kennt keine Grenzen. Innen und außen verschränken sich ineinander. Der Spiegel ist Trennung und Verbindungselement zugleich; zwei Räume werden erzeugt: ein fiktiver Raum und der reale Raum, der die gesamte Umgebung des Objektes sowie den Betrachter mit einbezieht. Zeit und Ort spiegeln sich ineinander. Eine Simultanität von Raum und Zeit, Schrift, Bild und Skulptur entsteht und wird sinnlich erlebbar.«

© VG BildKunst, Bonn 2022 / Foto: Harald Eisenberger



Anselm Kiefer nähert sich mit diesem Werk einem Phantom: Dem sagenumwobenen Alchemisten Fulcanelli, der in den 1920er-Jahren in Frankreich gewirkt haben soll. Wer war Fulcanelli? Ein Industrieller? Ein Mitglied aus dem Adelsgeschlecht der Valois? Alter Ego und Erfindung seines angeblichen Schülers Eugène Canseliet? Ein Genie, der ins Herz der Alchemie bis zum Stein der Weisen vorgedrungen ist? Theorien gibt es viele, allesamt ebenso mysteriös wie die Figur Fulcanelli selbst.

In seinen Schriften erwähnt Fulcanelli eine geheime »Sprache der Vögel«, die für ihn den Weg zur Enthüllung der letzten Wahrheit markiert. Die Sprache der Vögel steht dabei symbolisch für die Erfahrung absoluter (bzw. göttlicher) Erleuchtung. So versteht etwa Siegfried die Sprache der Vögel nach dem Genuss von Drachenblut. Der heilige Franziskus erhält durch göttliche Eingebung die Gabe, den Vögeln zu predigen.

Anselm Kiefer greift die Idee einer »Sprache der Vögel« in seiner Skulptur auf. Majestätische Adlerschwinge erheben sich über einem monumentalen Stapel Bücher, als würden sie einen Schatz bewachen. Mit dieser formalen Anordnung bezieht sich Kiefer auf das Frontispiz einer Schrift Fulcanellis, auf dem der alchemistische Rabe auf dem Totenschädel thront. Während Fulcanelli die Vergänglichkeit beschwört, richtet Kiefer seinen Blick in Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen: Die Bücher sind markante Symbole des Wissens und seiner auf Dauer zielenden Überlieferung. Wissen und Weisheit haben kein Ende, sie sind niemals ganz ausgeschöpft. Konsequenterweise bleibt auch die letzte Wahrheit flüchtig: Man kann sie nicht erlangen, sich ihr nur nähern.

Anselm Kiefer (*1945) selbst gilt als der Alchemist unter den Künstlern: Zu seinen bevorzugten Materialien gehören Blei, vertrocknete Pflanzen, Beton oder Harz und seine unverkennbare Bildsprache ist durch eine starke Symbolik, durch Schichtung, Durchdringung und Verschmelzung charakterisiert. Seine Lebensthemen sind Geschichte und Mythen: »Ich denke vertikal. Ich sehe alle Schichten. Ich erzähle Geschichten, um zu zeigen, was hinter der Geschichte ist.«





Foto: Julia Schambeck, München

berliner block von **Gerhard Trieb**

Mirabellgarten

Sammlung Würth, Inv. 17284

Gerhard Trieb's Steinskulpturen sind stille Zeichen, eindrucksvolle Stelen und Kuben aus Marmor, deren Oberfläche er in subtiler Meißelarbeit mit einer feinen Rasterung überzieht. Im Zentrum seines bildhauerischen Schaffens steht die Beschäftigung mit dem Kubus. In die Blöcke fräst Trieb (* 1958) ein rechtwinkliges lineares Netz unterschiedlicher Breite und Tiefe, um schließlich mit dem Meißel in die individuelle Modulierung überzugehen, die dem Relief seine innere Spannung verleiht.

Der »berliner block«, der nicht unmittelbar zum »Walk of Modern Art« gehört, jedoch im öffentlichen Raum von Salzburg besichtigt werden kann, ist Teil eines Skulpturenzyklus, der im Zeitraum 1995–2005 entstand.

**Der Würth
Skulpturen Garten
bei Schloss
Arenberg**

Der Würth Skulpturen Garten bei Schloss Arenberg

Der Würth Skulpturen Garten lädt ganzjährig zur Begegnung mit zeitgenössischer Kunst inmitten der pittoresken Anlage bei Schloss Arenberg ein. Die ausgestellten Werke stammen aus der in Künzelsau (Baden-Württemberg) beheimateten Sammlung Würth, die im Bereich der Skulptur einen ihrer Schwerpunkte hat. Das Kunstprojekt bei Schloss Arenberg ist eine Kooperation zwischen der Salzburg Stiftung der American Austrian Foundation und der Sammlung Würth.

American Austrian Foundation

Die American Austrian Foundation (AAF) ist eine NGO und Non-Profit-Organisation, die im Jahr 1984 mit dem Ziel gegründet wurde, die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Österreich durch den Austausch in Medizin, Wissenschaft, Medien und Kunst zu verbessern. Aufgrund der dramatischen politischen Veränderungen in Europa, einschließlich des Falls des Eisernen Vorhangs und der Erweiterung der Europäischen Union, hat die AAF begonnen, Österreich als Brücke zwischen Ost und West zu nutzen und bilaterale Stipendien an qualifizierte Expert*innen aus Zentral- und Südosteuropa zu vergeben. Im Jahr 1995 wurde die Salzburg Stiftung der American Austrian Foundation gegründet, um eine Plattform für die Umsetzung der AAF Programme in Europa zu bieten. Seit 1993 haben die AAF und die Salzburg Stiftung der AAF mehr als 25.000 postgraduale Stipendien an junge, qualifizierte Fachleute aus Schwellen- und Entwicklungsländern vergeben. Durch diesen Austausch von Ärzt*innen, Journalist*innen, Diplomat*innen, Musiker*innen und Künstler*innen begegnen sich Kolleg*innen mit den gleichen fachlichen Interessen, aber oft unterschiedlichem religiösen oder kulturellen Hintergrund. Der Erfahrungsaustausch ermöglicht ihnen, Gemeinsamkeiten über Unterschiede zu stellen und Brücken der Verständigung zwischen den Völkern zu bauen.

Schloss Arenberg

Das ambitionierte Ziel der AAF ist die Förderung eines kulturellen Dialoges. Schloss Arenberg war bereits in den vergangenen zwei Jahrhunderten ein wichtiger Treffpunkt für Kulturschaffende und Intellektuelle. Im Jahr 2001 erwarb schließlich die Salzburg Stiftung der AAF das Schloss Arenberg, um eine dauerhafte Bleibe für die

Programme der AAF in Europa zu schaffen. Hier können Fachkräfte aus unterschiedlichen Bereichen eine Auszeit nehmen. Sie treffen sich, um Wissen, Ideen und praktische Fähigkeiten auszutauschen, und werden Teil eines internationalen Netzwerks von Expert*innen. Schloss Arenberg ist das Zentrum des Open Medical Institute und seiner medizinischen Seminare.

Während der Sommerfestspiele kommen Mitglieder der weltberühmten Wiener Philharmoniker hierher, um Operncamps für Kinder abzuhalten und so die nächste Generation von Liebhabern der klassischen Musik zu fördern.



Foto: Julia Schambeck, München



Salzburg Stiftung der American Austrian Foundation

Arenbergstrasse 10
A-5020 Salzburg
Fon: +43-662-640 101
office@schlossarenberg.at
www.aaf-online.org

Öffnungszeiten

Täglich 8–18 Uhr
Eintritt frei

Im Zentrum von **Tobias Ballatys** Arbeit steht die »doppelt gebogene Fläche«. Bei dieser ist an jedem Punkt die Vereinigung konvexer, konkaver und gerader Strukturen gegeben, wobei die Ursache für dieses Phänomen nicht in diesen liegt, sondern sie entspricht gemäß Goethe »höherer Natur in der Natur«. »Wer lernt, die doppelt gebogene Fläche im Ganzen zu sehen, schaut den Geist an der Materie geronnen.« (Tobias Ballaty)

Tobias Ballaty

*1989, lebt in Salzburg

Trias, 2016/17

Sölker Marmor

85 x 120 x 90 / 75 x 120 x 105 /

75 x 125 x 110 cm

Sammlung Würth, Inv. 17609

Foto: Julia Schambeck, München





Foto: Julia Schambeck, München

Tobias Ballaty's intensives Interesse gilt der von Goethe entwickelten Naturwissenschaft und im Besonderen dem Knochenbau von Mensch und Säugetier. Die Gestalt selber ist Inhalt seiner Arbeit. »Wer anfängt, in die tiefen Geheimnisse des Lebens hineinzublicken, der empfindet eine tiefe Liebe zu deren einfachsten Erscheinungen, denn in diesen tritt der Kern allen Seins zutage. Man braucht nichts mehr hineinlegen, denn das, was ist, ist es, ist alles!« (Tobias Ballaty)

Tobias Ballaty
Ecliptica, 2018

Bronze

144 x 280 x 175 cm

Sammlung Würth, Inv. 18113

Der Begriff Pteron kommt aus dem Griechischen. Er bezeichnet bei einem säulenumstandenen Tempel den Bereich zwischen äußerem Säulenkranz und der Wand der inneren Cella, wo sich die Gläubigen geschützt aufhalten konnten. Auch wurde er für kultische Prozessionen genutzt. Die Skulptur von **Ballaty** scheint diese schützende Funktion aufzugreifen.

Tobias Ballaty
Pteron, 2018

Bronze

191 x 170 x 120 cm

Leihgabe Ellen Genelin, Salzburg

Foto: Julia Schambeck, München





Foto: Julia Schambeck, München

Tobias Ballaty
Zeitzeuge, 2019

Bronze

151 x 184 x 229 cm

Sammlung Würth, Inv. 18552

In diesem Werk thematisiert **Ballaty** für sich das Prinzip von Krankheit. Er zeigt hier in elementarer Weise gegensätzliche Formen ohne verbindendes Mittel und meint hierzu: »Jede Krankheit ist dem Verlust einer die Gegensätze harmonisch gestaltenden, heilsamen Kraft verschuldet.«

Zu seiner Skulptur, die während der Zeit erschwerter persönlicher Begegnungen in der Corona-Pandemie entstand, bemerkt **Ballaty**: »Die harmonische Form dieser Skulptur, gepaart mit dem leuchtenden Gold, soll ein Bild sein für das, was in jeder Begegnung von Mensch zu Mensch immer wieder aufs Neue geschieht, nämlich eine keimhafte, zukünftige Verwirklichung des Menschen: don't forget!«

Tobias Ballaty
don't forget, 2020

Blattgold 24 Karat, Bronze
97 x 112 x 152 cm
Sammlung Würth, Inv. 18551



In seinen kommunikativen Skulpturen brachte **Heinrich Brummack** Monumentalität mit Witz und Esprit in Einklang. Formal wie inhaltlich kehrte der *documenta*-Künstler Hierarchien um. In seiner »verkehrten Welt« entlarvte er tradierte Formeln der Erhöhung, um – wie es der Kunsthistoriker Manfred Schneckenburger zusammenfasste – eine »fröhliche Allianz aus Antiautorität, Kinderladen, Biedermeier, dörflichem Barock und Skulptur« entstehen zu lassen.

In seiner bildhauerischen Auseinandersetzung hatte es ihm die Tradition der Gartenkunst besonders angetan. Deren Vokabular erneuerte er wie in den »Vasen« auf poetische und subversive Weise.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2022 / Foto: Julia Schambeck, München



Heinrich Brummack

Treuhofen/Neumark 1936 bis

2018 Schwäbisch Hall

Vasen, 1998

Gusseisen, Granit,

Aluminiumguss, Sandstein

Höhe: je 138 cm (Vasen)

Sammlung Würth,

Inv. 12471



In den Skulpturen von **Alfred Haberpointner** geht das Zusammenspiel von Handwerk, Form und Inhalt eine besonders sichtbare Verbindung ein. Der bevorzugte Werkstoff des österreichischen Bildhauers ist Holz. Dessen Oberfläche verfremdet er durch Witterungseinflüsse oder durch gezielte Bearbeitung in Form von Schlagen, Sägen, Brennen oder Bedecken. »Meine Intention ist, ein Objekt in der Erscheinung, in der Oberfläche gewissermaßen, durchzugestalten, durch wiederholte Einsätze, auch durch Gliederung in relativ kleine Segmente, eine Gesamtoberfläche, eine Gesamttextur zu schaffen.« (Alfred Haberpointner) Zugleich konzentriert er sich auf einfache organische Grundformen.

In seinen Werkreihen widmet er sich beharrlich elementaren Problemstellungen. So geht er seit den 1990er-Jahren in seinen »Gewichtungen« Fragen der Proportion nach: Voluminöse Körper balancieren auf dünnen »Beinen«. Das Verhältnis von Tragen und Lasten wird augenfällig. Um beständige Außenskulpturen zu schaffen, greift der Bildhauer auch auf den Bronzeguss zurück.

Alfred Haberpointner

* 1966, lebt in Leonding
(bei Linz) und Ebenau

Gewichtung, 2002

Bronze

220 x 150 x 150 cm

Sammlung Würth, Inv. 7606



Bernhard Heiliger zählte seit den 1950er-Jahren zu den erfolgreichsten Bildhauern der deutschen Kunstszene. Er entwickelte eine abstrakt-dynamische Skulpturenform, die extrem raumbezogen ist. Bei den Bronzen der 1960er-Jahre gewinnt die Oberflächenbeschaffenheit respektive ihre Farbigkeit an Bedeutung. Der Kontrast von dunklen amorphen und golden leuchtenden Flächen führt zur Einbeziehung des natürlichen Lichtes und zum lebendigen, wechselvollen Spiel der Oberflächen.

»Plastik ist kein Spiel mit ästhetischen Formen, Plastik ist gebannte Vitalität und räumliche Realität. Vorsichtig tastend wächst sie in den Raum, blüht vegetativ in ihm oder stößt dynamisch mit großen Pulsschlägen gegen ihn, oder aber durchschwebt ihn transzendent – veränderliche, greifbare Poesie geworden, bestehend aus Höhen und Tiefen, aus beruhigten Formen und aufgerissenen Schrunden. Nicht Stillstand, sondern Bewegung – wach sein zwischen den Dingen, die noch im Werden begriffen sind.« (Bernhard Heiliger)

Bernhard Heiliger

Stettin 1915–1995 Berlin

Großer Phönix III, 1966

Bronze

400 x 320 x 200 cm

Sammlung Würth, Inv. 3741



Auf der Basis seiner Untersuchungen zu Architektur, Kommunikation und sozialen Mustern im öffentlichen Raum erarbeitete der dänische Künstler **Jeppe Hein** eine Serie von Bänken, betitelt als »Modified Social Benches«. Das Design der Bänke ist an gewöhnliche Gartenbänke angelehnt, jedoch in mannigfacher Form so abgewandelt, dass der Akt des Sitzens zu einem bewussten physischen Erlebnis wird. Durch ihre Umformung changieren die Bänke zwischen dysfunktionalem Objekt und brauchbarem Möbel und bedeuten somit den Gegensatz von Kunstwerk und funktionalem Gegenstand. Jeppe Hein erhielt den 10. Robert Jacobsen Preis der Stiftung Würth 2012/2013.

Jeppe Hein

* 1974, lebt in

Kopenhagen und Berlin

Modified Social

Bench #3, 2005

Stahl, pulverbeschichtet

75 x 180 x 50 cm

Sammlung Würth, Inv. 15357





Jeppe Hein
Modified Social
Bench #5, 2005

Stahl, pulverbeschichtet

83 x 180 x 50 cm

Sammlung Würth, Inv. 15356



Foto: Volker Naumann, Schönau

Alfred Hrdlicka: »Und so ging ich auf Inspirations-
suche Anfang der fünfziger Jahre in die Wiener Fleisch-
markthallen. [...] Meine politisch-religiösen Bilder der
frühen fünfziger Jahre sind nur zu deutlich von Eindrücken
aus den Hallen bestimmt, und Kreuzigungsszenen auf
Fleischerhaken habe ich schon 20 Jahre vor meinem
»Plötzenseer Totentanz« gemalt. Die Nachwirkung auf
meine plastischen Arbeiten habe ich schon erwähnt, die
Schächer, der Gekreuzigte und Marsyas, auch die Opfer
Haarmanns verdanken ihre unmittelbare Wirkung diesen
erworbenen Kenntnissen von malträtiertem Fleisch.«
Es sind nur wenige Künstler in der Sammlung Würth mit
ihren Werken so opulent und vielfältig vertreten wie
Alfred Hrdlicka, der als Bildhauer, Maler, Zeichner und
Grafiker ein Werk geschaffen hat, das von einer extre-
men physischen wie psychischen Exzessivität gekenn-
zeichnet ist.

Die menschliche Figur in ihrer realistisch, aber stets
expressiv gestalteten Form bildet den Schwerpunkt seines
gesamten Schaffens. Der österreichische Künstler schilder-
te sie in allen erdenklichen Zuständen und machte auch
vor Leid, Krankheit, Schändung und Tötung – wie im Fall
des Serienmörders Fritz Haarmann – nicht halt. Damit
korrespondierend analysierte er extreme Formen mensch-
licher Sexualität, die bei ihm in nicht minder drastischen
und gewaltsamen Bildern Ausdruck fand.

Alfred Hrdlicka

Wien 1928–2009 Wien

**Haarmann (Haarmann
und eines seiner
Opfer III), 1997**

Bronzeguss nach einem Original
aus weißem Laaser Marmor
von 1967/68

210 x 36 x 42 cm

Sammlung Würth, Inv. 7355



Robert Jacobsen, einer der bedeutendsten Vertreter abstrakter Skulptur, ist eine der zentralen Künstlerpersönlichkeiten in der Sammlung Würth. In den 1950er-Jahren fand der dänische Bildhauer im Eisen den adäquaten Werkstoff für seine vielgestaltigen, meist bemalten Plastiken. Dieses beliebig formbare Material setzte er in additivem Verfahren zu räumlichen Gebilden zusammen, die ein Spiel von Gegensätzen aufzeigen wie Labilität und Stabilität, Dynamik und Statik, Offenes und Geschlossenes, Gleichgewicht und Ungleichgewicht, Schwere und Leichtigkeit, Kompaktheit und Transparenz. In Paris, wo er ab 1947 lebte, hatte er die entscheidenden Impulse empfangen, seine unverwechselbare Sprache als Bildhauer gefunden und mit großer Beharrlichkeit und Konsequenz weiterentwickelt. Dennoch verzichtete er nicht auf die figurative Gestaltung.

Dies wird auch an dem Reiterstandbild im Würth Skulpturen Garten deutlich, das auf die traditionelle Gattung des Denkmals auf Sockel und unter freiem Himmel zurückgreift.

Zum Gedenken an Robert Jacobsen rief der Unternehmer und Sammler Reinhold Würth 1993 den Robert Jacobsen Preis der Stiftung Würth ins Leben. Alle zwei Jahre wird diese Auszeichnung seitdem von einer unabhängigen Jury an zeitgenössische Bildhauerinnen und Bildhauer vergeben. Im Würth Skulpturen Garten bei Schloss Arenberg sind mehrere Preisträger vertreten.

Robert Jacobsen

Kopenhagen 1912–1993

Tågelund (Dänemark)

Das Pferd –

In Erinnerung an einen alten Freund, 1984

Eisen, schwarz bemalt,

Sockel aus rotem Granit

Höhe: 315 cm (mit Sockel)

Sammlung Würth, Inv. 17521



WILSON
1984



Für die tschechische Bildhauerin und *documenta*-Künstlerin **Magdalena Jetelová** spielen Grenzen und das Überschreiten von Grenzen eine wichtige Rolle. Geboren und aufgewachsen in der sozialistischen Tschechoslowakei, war die Erfahrung des geteilten Europas und die damit verbundene Isolation prägend für sie. 1985 flüchtete sie schließlich nach Deutschland, wo sie zunächst in Düsseldorf, später in München über viele Jahre eine Professur an der jeweiligen Staatlichen Kunstakademie bekleidete. Neben mehreren Auszeichnungen erhielt sie 1997 den Robert Jacobsen Preis der Stiftung Würth. Bekannt wurde sie in den 1980er-Jahren mit extrem über- oder unterdimensionierten und dadurch ins Absurde gewendeten Alltagsgegenständen, wie Tischen, Stühlen, Treppen oder Häusern, die sie auf rohe Weise aus dem Holz schlug. Auch deren Gebrauchsfunktion führte sie ad absurdum, indem Stühle zu schreiten scheinen oder Treppen ins Leere stürzen. Diese Sprengung des Alltäglichen, des Domestizierten verstand sich als indirekter Kommentar zu einer Absurdität des Alltags, wie sie im real existierenden Sozialismus vorkam. Magdalena Jetelová selbst umriss ihre Werke damals mit Begriffen wie Imagination, Sachlichkeit, Einfachheit und Absurdität.

Magdalena Jetelová

* 1946, lebt in München,
Düsseldorf und Prag

Stuhl, 2000

Eisen

280 x 150 x 140 cm

Sammlung Würth, Inv. 5320

Stephan Kern erhielt 2001 den 5. Robert Jacobsen Preis der Stiftung Würth. Kennzeichnend für seine abstrakten Skulpturen sind Materialgerechtigkeit und ein variationsreiches Formenrepertoire. Seine Werke können solitär auftreten, mit Vorliebe ordnet sie der Bildhauer jedoch in bestimmten Konstellationen zu Gruppen. Jedes Ensemble ist allerdings temporär und wandelbar. Kern vermeidet rigorose Systeme, nimmt dagegen sensibel in Größe, Proportion, Form und Anordnung auf die Umgebung Bezug. Seine Türme und Stelen erinnern an Architektonisches, anderen Formen haftet etwas Organisches an.

Stephan Kern

* 1955, lebt in München

Ohne Titel, 2009

Bronze, Kristallgitterstruktur

186 x 60 x 60 cm

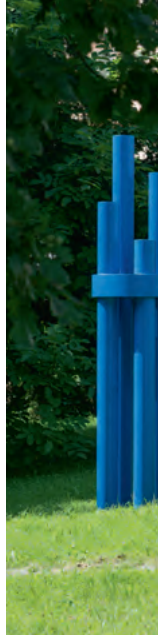
Sammlung Würth, Inv. 16696

Ohne Titel, 2009

Bronze

60 x 75 x 75 cm

Sammlung Würth, Inv. 16697





Fotos: Julia Schambeck, München

Stephan Kern
Ohne Titel, 2002

Stahl, teilweise lackiert,
Aluminium, Bronze
Durchmesser: 165 cm
Höhe: 250–350 cm
Sammlung Würth, Inv. 8606

»Stephan Kern verknüpft in seinem Œuvre immer wieder Prinzipien, die sich teils widersprechen, teils sogar auszuschließen scheinen«, so der Kunsthistoriker Armin Zweite. »Einerseits beschäftigt er sich mit klaren Formen, entwickelt Konstruktionen, kalkuliert, verfolgt Konzepte und macht Pläne, andererseits vertraut er seiner Einbildungskraft, seiner Fantasie, geht spielerisch vor und gibt dem Zufall Raum. Das Überzeugende seines Schaffens liegt nicht zuletzt darin, dass es ihm immer wieder gelingt, diese beiden Pole aufeinander zu beziehen und das einander Ausschließende zu verknüpfen, ohne die Diskrepanzen zu nivellieren. Damit wird ein Spannungspotenzial aufgebaut, das sich in seiner Komplexität immer stärker entfaltet, je länger man sich auf seine Arbeiten einlässt.«

Markus Redl

*1977, lebt in Wien

**Stein 47 [Im Moment
der Solidarisierung mit
der Metaphysik im Augen-
blick ihres Falls], 2006**

Bianco Carrara Marmor,
teilweise koloriert

130 x 181 x 117 cm

Sammlung Würth, Inv. 10571



Indem der österreichische Bildhauer **Markus Redl** seine Skulpturen aus Marmor schafft, greift er auf ein traditionelles Material der Bildhauerei zurück. Er tut dies allerdings nicht – ungeachtet der hohen Qualitätsansprüche, die es selbst stellt –, ohne das Material mit der naiv anmutenden Nahbarkeit seiner Figuren in Kontrast zu setzen. Ein Gefühl des Subversiven stellt sich ein, das uns die Darstellung hinterfragen lässt, und verstärkt sich in Verbindung mit dem Adorno-Zitat im Titel dieses Werkes.

Foto: Julia Schambeck, München





Bevor **Markus Redl** 2004 sein Diplom bei Erwin Wurm an der Universität der Angewandten Künste in Wien machte, studierte er Psychologie. Seine bildhauerische Praxis ist wesentlich von Literatur beeinflusst. Poesie und Texte, in denen Sprache und Semiotik eine zentrale Rolle spielen, nimmt er im Gestus der Aneignung als Bezugsquellen.

Die hochgestellten Fußnoten in seinen Werktiteln verweisen auf die zugrunde liegenden literarischen, philosophischen oder poetischen Quellen. So können wir im Fall von »Stein 134¹¹¹« an anderer Stelle im Archiv des Künstlers nachschlagen: »siehe Kodo Sawaki, Tag für Tag ein guter Tag, Frankfurt 2008; Erich Fromm, Daisetz Teitaro Suzuki, Richard de Martino, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, München 1971«.

Die vordergründig so einfache figürliche Realität trägt, denn Markus Redl forscht vielmehr nach einem Sein der Dinge und nach Zusammenhängen von Bedeutung und Erscheinung. Diesem Anliegen sind seine enigmatischen Skulpturen verpflichtet.

Markus Redl
Stein 134¹¹¹
[Who is next – oder wer
würdig ist, wird fahren],
2013

Bianco Carrara Marmor
auf Holz, geflämt
170 x 161 x 87 cm (mit Sockel)
Sammlung Würth, Inv. 17158

Foto: Julia Schambeck, München



Gertrude Reum umkreiste in ihrem bildhauerischen Werk Phänomene wie Licht, Zeit, Bewegung und Raum. Chromnickelstahl und Messing gehörten zu ihren bevorzugten Werkstoffen, die sie in anspruchsvollen technischen Prozessen gestaltete. 1997 begann sie damit, ihre »Lichtbündelungen« von zweidimensionalen metallenen Trägern in den Raum zu entwickeln. Es entstanden hoch aufragende, verästelte Skulpturen. Einzelne Chromnickelstahl-Rohre streben von einem gemeinsamen Sockel ausgehend in mehrfachen Windungen nach oben in den Himmel, als wachsen sie dem Licht entgegen, das auf den polierten Oberflächen reflektiert und ein stets lebendiges Bild schafft. So vermitteln die »Lichtbahnen« trotz ihrer Abstraktion etwas von den transitorischen Phänomenen der Natur und ihren schöpferischen Prozessen.

Gertrude Reum

Saarbrücken 1926–2015 Buchen

Ohne Titel, 2007

Chromnickelstahl

Höhe: 600 cm

Sammlung Würth, Inv. 14840

Max Eugen Seiz studierte an der Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch Gmünd. Nach einem Studienaufenthalt in London 1953/54 wurde er als freischaffender Künstler tätig und arbeitete fortan in Schwäbisch Gmünd.

Zu seiner Figur »Ecce me«, die in ihrer strengen Statuarik an einen Kouros – an die Statue eines jungen Mannes, wie ihn die griechische Archaik kannte – erinnert, schrieb Seiz: »Ich bin als freier Mensch an das All gebunden, mit dem Land verbunden – mit Dir eingebunden und doch ein freier Mensch.« Das lateinische »Ecce me!« heißt wörtlich übersetzt »Sieh mich!« im Sinne von »Hier bin ich!« oder auch »Da bin ich!«.

Es lässt unmittelbar an den biblischen Ausruf »Ecce homo« (»Seht da, welch ein Mensch«) denken, den der römische Statthalter Pontius Pilatus im Angesicht des leidenden Jesus Christus formulierte. Noch in der Moderne trägt das Motiv als eindringliches Bild für das Leiden und die Entwürdigung des Menschen. Max Eugen Seiz stellt dem ein selbstbewusstes, würdevolles Menschenbild gegenüber.

Max Eugen Seiz

Schwäbisch Gmünd 1927 bis
2020 Schwäbisch Gmünd

Ecce Me, 2002

Bronze

235 x 50 x 50 cm

Sammlung Würth, Inv. 9283



Die Grundmaterialien im Werk von **Lun Tichnowski**, erster Robert-Jacobsen-Preisträger der Stiftung Würth 1993, waren bis in die 1990er-Jahre vornehmlich Metalle wie Aluminium, Zink und Stahl, aber auch Holz, Beton und Gips. Mit diesen Materialien schuf der Künstler energiegeladene, kraftvolle, aber keineswegs aggressive Formen. Charakteristisch sind der Wechsel zwischen Ruhe und Dynamik sowie die gerichtete Kraft seiner Skulpturen.

So auch in der deutlich dreigliedrigen Arbeit »Des Arts et des Lettres IV«, die dennoch zu einer Einheit zusammenwächst. Das Trennen und gleichzeitige Verbinden, das Gliedern und Zusammenhalten, das Brechen und

Foto: Julia Schambeck, München



dennoch Ineinanderfließen von gegensätzlichen Bewegungen gehört zu den besonderen Merkmalen dieses Werks, ist aber auch in verschiedenartiger Weise ein durchgängiges Merkmal der gesamten künstlerischen Arbeit von Lun Tichnowski. Die in der Scheibe versammelte Energie wird durch den signalroten Anstrich noch betont. Die Farbe akzentuiert und schafft einen Kontrapunkt zum stählernen Fußkörper.

Lun Tichnowski

Deiningen 1946–2018 München

Des Arts et des Lettres IV, 1997

Stahl, lackiert

350 x 470 x 950 cm

Sammlung Würth, Inv. 5319





Der französische Künstler **Bernar Venet** tritt ab Mitte der 1960er-Jahre in New York mit konzeptuellen Arbeiten hervor. Als Plastiker wird er erst Ende der 1970er-Jahre tätig. Seine Stahlskulpturen basieren auf radikal vereinfachten Prinzipien sowie auf Mathematik und Physik. Venet formt Vierkantstäbe aus massivem Stahl zu tonnenschweren Bögen, die das Segment eines Kreises darstellen. Ein Titel wie beispielsweise »233,5° Arc x 4« (Bogen von 233,5° x 4) beschreibt nichts weiter als das System, das der Skulptur zugrunde liegt: Vier Vierkantstäbe formieren, in identische Kreissegmente gebogen, eine Gruppe. Dort, wo alle Stäbe aneinanderliegen, ist der Schwerpunkt und liegt die Skulptur auf. Nach oben hin werden die Segmente durch ihre Versetzungen wie Linien im Raum sichtbar.

Venet geht es um Neutralität, Präzision und die Vermeidung eines subjektiven Ausdrucks. Er möchte hingegen die physischen Eigenschaften des Materials, sein Gewicht, seine Biegsamkeit oder seine Widerstandskraft spürbar machen. Manfred Schneckenburger, der Bernar Venet 1977 zur *documenta 6* nach Kassel einlud, findet dafür eine ebenso treffende wie generelle Umschreibung: »Plastik wird transparent für ihre eigene Methode: sie ist Plastik und Plastik über den Prozess ihrer Entstehung zugleich.«

Bernar Venet ist Träger des 7. Robert Jacobsen Preises der Stiftung Würth 2005/2006.

Bernar Venet

*1941, lebt in

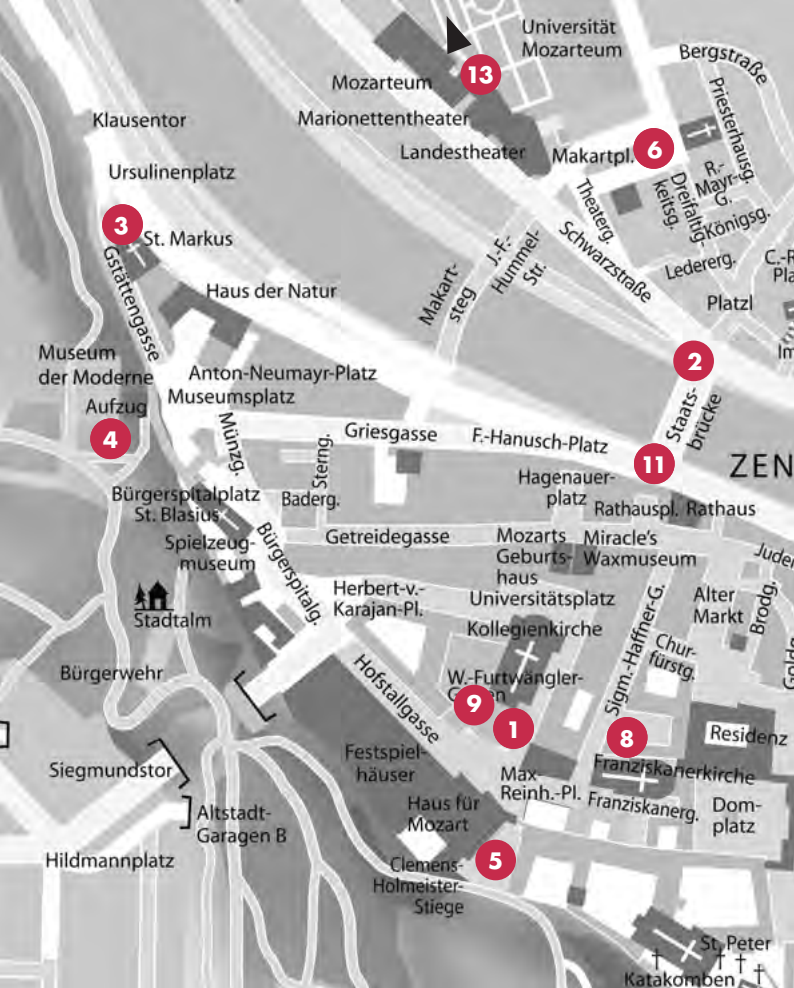
Le Muy (Südfrankreich)

233,5° Arc x 4, 1998

Stahl

127 x 127 x 25 cm

Sammlung Würth, Inv. 8221



- 1** Anselm Kiefer, A.E.I.O.U.: Furtwängler-Garten
- 2** Marina Abramović, Spirit of Mozart:
an der Staatsbrücke
- 3** Markus Lüpertz, Mozart - Eine Hommage:
Ursulinenplatz
- 4** James Turrell, Blue Pearl - Skyspace:
Mönchsberg
- 5** Stephan Balkenhol, Sphaera und
Frau im Fels: Kapitelplatz und Toscaninihof
- 6** Tony Cragg, Caldera: Makartplatz
- 7** Christian Boltanski, Vanitas: Krypta, Dom
- 8** Jaume Plensa, Awilda: Universität Salzburg
- 9** Erwin Wurm, Gurken: Furtwängler-Garten
- 10** Manfred Wakolbinger, Connection:
Rudolfskai

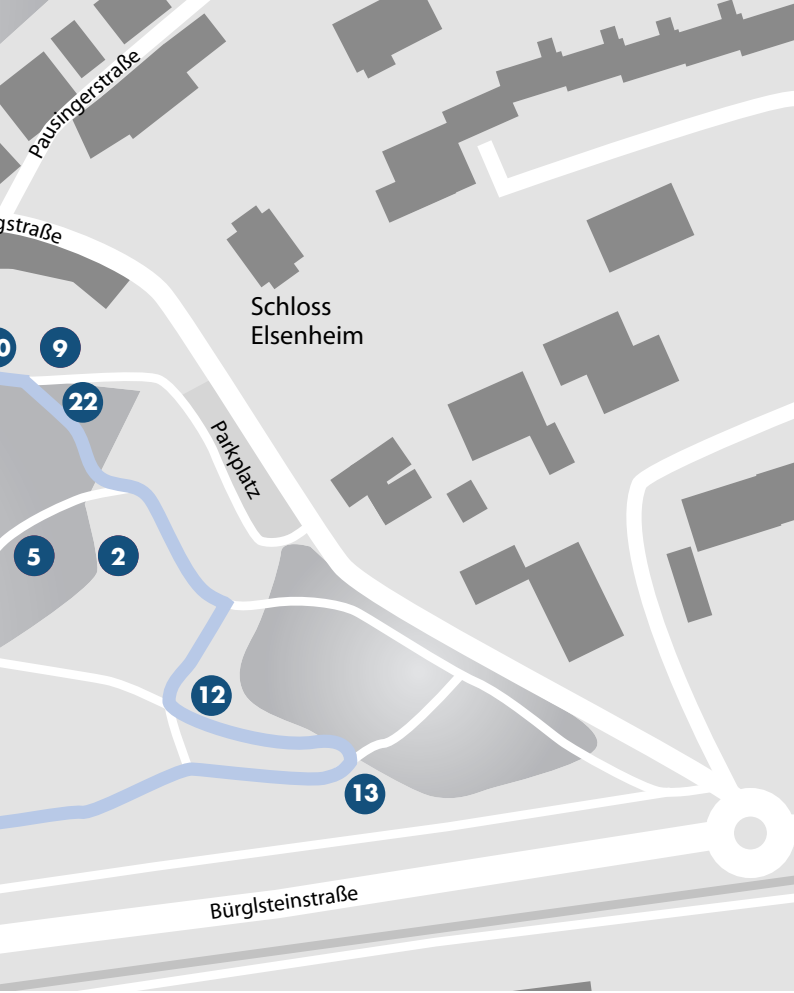


- 11** Brigitte Kowanz, Beyond Recall: Staatsbrücke
- 12** Anselm Kiefer, Die Sprache der Vögel: Chiemseehof
- 13** Gerhard Trieb, berliner block: Mirabellgarten

Die Kunstprojekte sind ihrer Entstehung nach nummeriert (ausgenommen: G. Trieb).



- 1** Tobias Ballaty, Trias
- 2** Tobias Ballaty, Ecliptica
- 3** Tobias Ballaty, Pteron
- 4** Tobias Ballaty, Zeitzeuge
- 5** Tobias Ballaty, don't forget
- 6** Heinrich Brummack, Vasen
- 7** Alfred Haberpointner, Gewichtung
- 8** Bernhard Heiliger, Großer Phönix III
- 9** Jeppe Hein, Modified Social Bench #3
- 10** Jeppe Hein, Modified Social Bench #5
- 11** Alfred Hrdlicka, Haarmann
(Haarmann und eines seiner Opfer III)
- 12** Robert Jacobsen, Das Pferd –
In Erinnerung an einen alten Freund
- 13** Magdalena Jetelová, Stuhl



- 14** Stephan Kern, Ohne Titel
- 15** Stephan Kern, Ohne Titel
- 16** Stephan Kern, Ohne Titel
- 17** Markus Redl, Stein 47 [Im Moment der Solidarisierung mit der Metaphysik im Augenblick ihres Falls]
- 18** Markus Redl, Stein 134¹¹¹ [Who is next – oder wer würdig ist, wird fahren]
- 19** Gertrude Reum, Ohne Titel
- 20** Max Eugen Seiz, Ecce Me
- 21** Lun Tuchnowski, Des Arts et des Lettres IV
- 22** Bernar Venet, 233,5° Arc x 4

Die Reihenfolge folgt dem Künstler*innenalphabet.
Ein vorgeschlagener Rundweg ist eingezeichnet.

Alle Aktivitäten der
Sammlung Würth sind Projekte der
Adolf Würth GmbH & Co. KG.



www.kunst.wuerth.com

© Museum Würth, Künzelsau;
Salzburg Foundation;
Salzburg Stiftung der American
Austrian Foundation